

„Moll, Coiffeur!“

Seit vierzig Jahren schneidest du mir die Haare.

Als ich das erste Mal deinen Salon betrat, begrüsstest du mich mit einem kräftigen „Guten Tag!“ aus dem ich sofort den Schwyzer Dialekt heraushörte.

„Was soll es denn sein?“ fragtest du, als ob du Hunderte von Haarschnitten anzubieten hättest.

Ich nahm auf dem Ledersessel Platz.

„Sind Sie aus der Gegend?“

„Ich wohne im zweiten Stock,“ antwortete ich, „seit zwei Wochen.“

Während du meine Haare einschäumtest, erfuhr ich, dass du schon seit zwölf Jahren hier den Männern die Haare schneidest. Nur den Männern. Das Frisieren von Frauen sei dir zu aufwendig und kompliziert. Du hättest es gerne kurz und zackig. Genau so war dann auch der Haarschnitt und ich war zufrieden. Er kostete acht Franken.

Du nahmst das Geld entgegen und es verschwand in einer schwarzen Holzkiste. Seither sitze ich jeden Monat eine halbe Stunde auf dem drehbaren Lederstuhl, den du mit dem Fusspedal auf die richtige Höhe einstellst, mir das Mäntelchen umlegst und mich im Spiegel mit einem Augenzwinkern fragst: „Was machen wir denn heute?“

Im Sommer fragst du jeweils: „Vielleicht etwas kürzer, bei der Hitze?“ und ich nicke. Und so trage ich seit vierzig Jahren den gleichen Haarschnitt, den „Fasson“, unten und hinten kurz, oben etwas länger, im Sommer etwas kürzer, so wie all die anderen Kunden, die ich in der Zwischenzeit kennengelernt habe.

Du selbst bist das Modell.

Es ist ja nicht so, dass du andere Haarschnitte nicht beherrschen würdest. In den siebziger Jahren schlugst du mir vor, einen Coupe Hardy mit dem Messer statt der Schere zu machen, wie er damals Mode war. Das sah dann alles etwas „geschnigelter“ aus. Doch beim nächsten Mal kehrten wir stillschweigend zur Schere zurück.

Als ich wissen wollte, wie du Coiffeur geworden seist, erzähltest du: „Eigentlich wollte ich Mechaniker werden, aber dann habe ich gemerkt, dass ich gerne mit Menschen zusammen bin und dass mir das Gespräch wichtig ist.“

Da hast du gesagt: „Moll, Coiffeur!“ und hast die Lehrstelle in Siebnen angetreten. Dabei ist es dann geblieben, ausser einem dreijährigen Abstecher in die Baubranche, weil du dort doppelt soviel verdienst.

1968 ist dann das Lokal an der Bremgartnerstrasse in Zürich frei geworden und du hast es für neunzig Franken im Monat mieten können.

Sechzehn Quadratmeter, zwei Stühle, zwei Waschbecken mit Spiegel, drei Sitzplätze für Wartende, genau so wie es immer noch ist. Eigentlich eine Wohnstube, in der man sich trifft, einen Kaffee trinkt, miteinander schwatzt, sich zuhause fühlt. Ich kam oft vorbei, auch wenn der Haarschnitt noch in Ordnung war, liess mir von dir die Backenhaare kürzen und den Nacken ausputzen oder gönnte mir auch mal eine Nassrasur, vor allem wegen des prickelnden Pitralons, das du mir auf die Wangen auftrugst und weil das Täschneln und Streicheln deiner Hände mir das Herz erwärmten.

In deinem Salon lernte ich Leute aus der Nachbarschaft kennen. Zum Beispiel den jüdischen Lebensmittelhändler aus der Zurlindenstrasse oder den Libanesen, mit dem Restaurant an der Bertastrasse. Wir sprachen über das Weltgeschehen, die Religion oder die lokalen Ereignisse in Zürich, waren unterschiedlicher Meinung und verliessen deinen Salon fröhlich und mit dem gleichen Haarschnitt. Der Duft der Haarwässerchen und des After Shaves schien das Verständnis über alle Gegensätze hinweg zu fördern.

Im Sommer stand dein Rennvelo vor dem Salon. Wenn ich um acht Uhr dreissig der erste Kunde war, empfindest du mich frisch gewaschen mit einem gebügelt Hemd und strahltest die Ruhe aus von einem, der gerade anderthalb Stunden im kühlen Morgen fünfundvierzig Kilometer gefahren war. Du erzähltest mir, dass du jeweils um sechs Uhr dreissig losfahren würdest, damit du dich noch im Salon waschen konntest, bevor der erste Kunde eintraf. Um 18.30 h ziehst du die Velokleider an und fährst den gleichen Weg zurück. Ich war beeindruckt.
Krank warst du nie.

Und nun hörst du also auf. Nach zweiundfünfzig Jahren! Nach geschätzten 150'000 Haarschnitten, denn Ferien hast du selten gemacht, nur zweimal im Ausland, mal in Mallorca, mal auf einer Kreuzfahrt, Geschenke deiner Söhne zum fünfzigsten und siebzigsten Geburtstag.

Die Welt hat sich verändert. Die Liegenschaft wird saniert. Die Miete wird vermutlich steigen. Velofahren wirst du, wandern, Freunde besuchen und ab und zu bei alten Kunden zuhause die Haare schneiden.
Kurz und zackig.

inspiriert durch einen Artikel im Tagesanzeiger vom 14. Juli 2020 über Josef Weber, der 52 Jahre lang einen Herrensalon in Zürich-Wiedikon betrieben hat.